

Birgit Jeggle-Merz

Gottesdienste mit/für Ungeübte(n): Orte der Sehnsucht und Erfahrungsräume des Transzendenten

1. Gottesdienst und Gesellschaft

a) Säkularisation oder postsäkulare Gesellschaft: Herausforderung und Chance

Der 11. September 2001 wird immer wieder als Datum herangezogen, das eine Zäsur in der Gesellschaft markiert: Anders als die Säkularisierungsthesen der letzten Jahrzehnte vermuten ließen, ist unerwartet auch in den westlichen Gesellschaften Europas¹ etwas aufgebrochen, das als Sehnsucht nach Religiosität diagnostiziert wird. Wie dieses wiedererwachte Interesse an Religion zu deuten ist, wird unterschiedlich beurteilt. Beschwören die Einen den ‚Megatrend Spiritualität‘, stellen die Andern eine ‚Religiosität ohne Gott‘ fest. Fakt ist, dass Religion zwar im Bereich lebensweltlicher Sinnfindung und Daseinsgestaltung wieder vermehrt in Erscheinung tritt, sich diese neue Bedeutsamkeit von Religion aber nicht in einem ansteigenden Zuspruch etwa zum Sakrament der Taufe, zur Firmung, zur Eheschließung oder in der Bereitschaft zur Mitfeier der kirchlichen Festzeiten niederschlägt. Es sind eher die Heilsangebote der Psychozene, von Feng Shui und Ayurveda, über Esoterik bis zu fernöstlichen Versenkungslehren, die von dem neuen Boom profitieren. Die Tendenz einer Entkirchlichung des Christentums und einer Entchristlichung des Religiösen ist ungeboren.²

Jürgen Habermas hat in seiner Rede bei der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Oktober 2001 für seine Zeitdiagnose den Begriff der „postsäkularen Gesellschaft“ eingeführt.³ Gegen die Erwartung einer religionslosen Zukunft stellte er auf den Befund einer Gesellschaft, die sich auf das Fortbestehen religiöser Gemeinschaften in einer sich fortwährend säkularisierenden Umgebung ein-

stellen müsse. Habermas jüngst in einem Beitrag zur „Dialektik der Säkularisierung“: „Richtig bleibt die Aussage, dass sich Kirchen und Religionsgemeinschaften im Zuge der Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Funktionssysteme zunehmend auf die Kernfunktion der seelsorgerlichen Praxis beschränkt haben und ihre umfassenden Kompetenzen in anderen gesellschaftlichen Bereichen aufgeben mussten. Gleichzeitig hat sich die Religionsausübung in individuellere Formen zurückgezogen. Der funktionalen Spezifizierung des Religionssystems entspricht eine Individualisierung der Religionspraxis.“⁴ Unabhängig von ihrem quantitativen Gewicht konnten die Kirchen in Europa also einen Platz auch im Leben weithin säkularisierter Gesellschaften behaupten, einen Platz, der sich nicht auf „folkloristische Bestände“ beschränkt, sondern dem politische und soziale Relevanz zukommt.⁵ Und dennoch: Für das Leben der Kirche, das ohne gottesdienstliche Rückbindung an Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi ihren Lebensnerv verliert, ist die wachsende Zahl der „religiös Unmusikalischen“⁶ eine Herausforderung. Die katholische Kirche (für die Schwesterkirchen trifft dies ebenso zu) kann nicht einfach so weiter machen wie bislang, sondern muss die postsäkularen Gegebenheiten als Anstoß und Chance begreifen lernen⁷, sich den Menschen zuzuwenden, die nun einmal Kinder ihrer Zeit sind.⁸ Die deutschen Bischöfe weisen in ihrem Pastoralen Schreiben „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde“ (2003) darauf hin, dass es nicht mehr ausreiche, auf die „Wirksamkeit des gefeierten Rituals“ zu vertrauen, sprich: im gewohnten Fahrwasser weiter zu schippern, sondern dass angesichts geringer werdender gottesdienstlicher Grunderfahrungen „erhebliche Bemühungen innerhalb und außer-

halb des Gottesdienstes notwendig“ werden.⁹

b) Gottesdienst angesichts kultureller Diversität

Von nicht wenigen Menschen, einmal getauft und doch kaum mit kirchlichen Vollzügen vertraut, werden gerade die Gottesdienste der Kirche oftmals als ein komplexes und fremdes Handeln empfunden, das kaum noch Bezug hat zu ihrem je persönlichen Leben. Und tatsächlich: Die Liturgie rechnet (zunächst) mit dem nach dem Glauben fragenden Menschen und setzt voraus, dass die sich zur Feier Versammelten nicht nur als Gottesdienstbesucher, sondern als *Mitfeiernde* verstehen. Der Gedanke der *participatio actuosa* ist tief im Grundverständnis des gottesdienstlichen Geschehens verankert, wird Gottesdienst doch als ein vom Geist gewirktes Geschehen von göttlichem Handeln und menschlicher Antwort verstanden, ein Geschehen also, bei dem jeder und jede Mitfeiernde Subjekt und Träger der Handlung ist, bei dem es eben nicht die Akteure auf der einen Seite und passive Betrachter auf der anderen gibt. Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils sah diesen Gedanken der tätigen und bewussten Teilnahme aller Mitfeiernden im Wesen der Liturgie selbst begründet und leitet daraus einen Anspruch und eine Verpflichtung der Christgläubigen ab (SC 14). Mitfeiernder dieses Begegnungsgeschehens zwischen Gott und Mensch zu sein (oder zu werden), setzt ein gewisses Maß an Vertrautheit mit dem Handlungsgeschehen Gottesdienst voraus. Doch genau dieses Beheimatetsein im Heilsraum Gottesdienst fehlt immer häufiger. Und doch – so zeigen es alle religionssoziologischen Erhebungen – wollen Menschen ihr Leben deuten und fragen oftmals zaghaft und vorsichtig nach der Botschaft des christlichen Glaubens.

Werden die Zeichen der Zeit richtig gedeutet, so steht die Kirche vor einer – liturgiegeschichtlich betrachtet – neuen Fragestellung: Welche Gestalt kann oder soll die Liturgie (resp. der Gottesdienst) finden

angesichts der Tatsache, dass die Kirche in postsäkularer Zeit inmitten von Nicht-mehr-Glaubenden und doch Suchenden lebt?

Dieser religiös differenzierten Situation in der gegenwärtigen Gesellschaft begegnet die christliche Liturgie auf unterschiedliche Weise. Drei Strömungen lassen sich unterscheiden:¹⁰

Beharren auf der tradierten Liturgie

Diese erste Position zeichnet sich dadurch aus, dass angesichts der Vielfalt ritueller Äußerungen in der Gesellschaft zuvorderst auf die eigene Glaubenstradition und ihre Feierformen rekurriert wird. Dies bedeutet, dass auf die in den kirchenamtlichen liturgischen Büchern beschriebenen Feiern und eine den liturgierechtlichen Vorgaben entsprechende Liturgiefeier verwiesen wird. Benedikt *Kranemann* benennt auch die Vorteile dieser Position: „Die Positionierung nützt der pluralen Gesellschaft, denn Pluralismus lebt aus der Vielfalt der unterschiedlichen Weltanschauungen und Bekenntnisse, die argumentativ entfaltet, aber auch gelebt werden. Zugleich bedingt der Standpunkt Widerständigkeit gegen Beliebigkeit.“¹¹

Akkommodation der Liturgie im gesellschaftlichen Umfeld

Kennzeichen dieser zweiten Position ist, dass in aktiver Reaktion auf die plurale Gesellschaft Anpassungen in der Gestalt der Liturgie versucht werden. Unter Wertschätzung der tradierten Gottesdienstformen ist die Öffnung hin zur Gesellschaft angestrebt: „Es geht um Liturgiefeiern, für die sich gegenüber der jüngeren Geschichte die Teilnahmevoraussetzungen geändert haben und die aus Gründen pastoraler Sorge auf das gesellschaftliche Umfeld hin neu definiert werden.“¹²

Entwicklung neuer Gottesdienst- und Feierformen

Grundannahme dieser Position ist, dass auf die gesellschaftlichen Veränderungen mit der Entwicklung neuer Gottesdienst- und Feierformen reagiert werden muss. „Es handelt sich um Gottesdienste innerhalb der Kirche bzw. verschiedener

christlicher Kirchen, aber auch um Feierformen für Menschen außerhalb der klassischen kirchlichen Milieus, die sich in unterschiedlicher Weise an der religiösen Verfasstheit der Gegenwart orientieren.¹³

In der Praxis werden die drei genannten Positionen zwar hie und da in Ausschließlichkeit vertreten, meistens jedoch finden sie sich gleichzeitig in ein und derselben Ortskirche nebeneinander, einerseits parallel zueinander, andererseits miteinander vermischt. *Kranemann* zeigt anhand verschiedener Beispiele aus Ostdeutschland, dass „ein kirchliches Engagement im Pluralismus keine Beschädigung der eigenen Tradition oder des eigenen Glaubensprofils impliziert, sondern dass diese in neuer Form und mit Offenheit für sehr unterschiedliche Teilnahmeformen artikuliert werden können.“¹⁴ In heutiger pluraler Gesellschaft stellt sich den christlichen Kirchen die Aufgabe, nach Formen des Feierns Ausschau zu halten – und sie zu erproben –, die bislang nicht zum Repertoire der Gemeinden gehören. Die Gottesdienste der Tradition werden dadurch nicht überflüssig – im Gegenteil. In ihnen sind das Lebenswissen und die Glaubenserfahrung unzähliger Generationen von Christen eingeflossen. Diese immer schon und immer wieder neu gelebte Begegnung zwischen Gott und Mensch stellt geradezu das Fundament jeder Suche nach neueren Formen dar.

2. „[D]amit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann ...“ (Romano Guardini)

Gerne wird an dieser Stelle die berühmte Frage Romano Guardinis nach der Liturgiefähigkeit des Menschen unserer Zeit aufgeworfen. Er wird als der große Skeptiker angeführt, der vor den Veränderungen in der Gestalt der Liturgie, die sich rund um das Zweite Vatikanische Konzil anbahnten, eindringlich warnte. Meist wird allerdings übersehen, dass er im gleichen Atemzug formulierte: Sollte man „statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überle-

gen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann?“¹⁵ Diese Worte erweisen sich auf die Lebenswirklichkeit des heutigen Menschen als fast prophetisch.

a) Neuentdeckung Gottesdienst

In der Praxis der Gemeinden ist an vielen Orten das Bemühen zu spüren, die Menschen mit ihrer je spezifischen Lebenswelt und gottesdienstlichen Handeln (wieder) zusammenzubringen. Vergessen gegangene Seiten der Liturgie werden mehr und mehr wieder entdeckt: Gegenüber der Betonung der intellektuellen Komponenten der Liturgie, die lange zur Nüchternheit in der rituellen Ausgestaltung der Liturgie geführt hat, ist die (notwendig) sinnenhafte Seite wieder ins Bewusstsein gerückt. Die Liturgie wird neu wahrgenommen als das festliche, dramatische Handlungsgeschehen aus Gesten, Haltungen, rhythmischen Bewegungen, ‚etwas tun‘ mit Gegenständen, wie Wasser, Salbe, Weihrauch, aus Musik, Gesängen, Momenten der Stille, aus Licht und Raum. Das alles macht aus, dass Liturgie schön wird. ‚Schön‘ nicht im Sinne eines rein ästhetischen Genusses, sondern als Erfahrung der rettenden Nähe Gottes, zu dessen Attributen auch die Schönheit zählt, die in seiner Gegenwart in der liturgischen Feier wahrgenommen werden will.¹⁶ „Die Erfahrung von Schönheit [ist] eine Erfahrung von intensiver, erfüllter Gegenwart.“¹⁷ Dies gilt sowohl für die Gottesdienste der Tradition, wie für alle neuen Formen von Gottesdienst.

Konnte man für frühere Generationen von Christen sagen, dass sie selbstverständlich in diese Ausdruckssprache der Liturgie hineinwuchsen und sich in das Geschehen *einübten*, wodurch sich ihnen die Schönheit der Liturgie wie von selbst erschloss (was heißt, dass sie darin zu Übereinstimmung mit sich selbst findet konnten), so braucht es heute andere Wege des Hineinwachsens und andere Anknüpfungsmöglichkeiten. Das Attribut „mit gottesdienstlichen Vollzügen nicht vertraut“, also „ungeübt“ zu sein, trifft heute auf die Mehrzahl auch der Men-

schen zu, die sich explizit als Christen verstehen. So kann das Themenfeld „neue Gottesdienstformen“ oder „Gottesdienste mit/für Ungeübte(n)“ nicht nur an der Adressatengruppe aufgegleist werden, die gerne als „Fernstehende“ bezeichnet werden, sondern es ist ein Bereich, der die ganze Kirche und ihr gottesdienstliches Leben durchzieht. Ein Vorgehen, dass die Gottesdienste der Tradition für die treueren Kirchgänger vorsieht und den mehr oder weniger entchristlichten Rest mit alternativen Angeboten zu versorgen bemüht ist, wird scheitern, weil die Zäsur von „geübt“ und „ungeübt“ mitten durch die eigenen Reihen geht.

*b) Gottesdienste für/mit Ungeübte(n):
Ein Versuch der Sensibilisierung*

Das Bemühen um gelingende Feiern mit Menschen, die im Gottesdienst der Kirche wenig beheimatet sind, wird sich nicht nur auf die Installierung so genannter alternativer Gottesdienste wie ‚Lyrikgottesdienste‘ oder ‚Segnungsfeiern zum Valentinstag‘ beschränken können. Die Situationen, in denen Menschen ohne größere gottesdienstliche Grunderfahrungen auf liturgische Feiern treffen, sind weit vielfältiger. *Ungeübte* wie *Geübte* wollen in ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und ([Mit]-feier-) Möglichkeiten wahr- und ernst genommen werden. Auch darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass Gottesdienste, die aus dem gewöhnlichen „Repertoire“ einer Gemeinde herausstechen, nicht nur *Ungeübte* ansprechen, sondern eben auch *Geübte*. Die Grenzen sind fließend: Der oder die mit gottesdienstlichen Vollzüge Vertraute, der oder die Sonntag für Sonntag im Gebet steht und die kirchlichen Festzeiten mitfeiert, sehnt sich u. U. gerade nach anderen Erfahrungsräumen des Transzendenten und ist in diesen Ausdrucksformen vielleicht eher ungeübt. Der gemeinhin mit dem Attribut ‚ungeübt‘ Versehene bringt wiederum Erfahrungen und Talente ein, die das gottesdienstliche Geschehen auch für die *Geübten* bereichern kann. Nicht immer sind die sonst Geübten die Bewanderteren und Kundigeren.

Folgender Versuch einer Auflistung dient in erster Linie der Sensibilisierung:

Neue Gottesdienstorte und -formen

Der Blick in die Kirchen vor Ort zeigt Woche für Woche, dass sich immer weniger Menschen durch die herkömmlichen Gottesdienste in den Gemeinden ansprechen lassen. Die Versammlung zur Eucharistiefeier Sonntag für Sonntag trifft anscheinend nicht (mehr) den Rhythmus des postsäkularen Menschen, den es zuvorderst von Erlebnis zu Erlebnis trägt. Viele Gemeinden begegnen dieser Situation, in dem sie zu ungewöhnlichen Zeiten und/oder an besonderen Orten zu anderen als den gewohnten Gottesdiensten einladen: zur ‚Nacht der offenen Kirchen‘, zu Event-Gottesdiensten, zu monatlichen Totengedenkfeiern oder Klagegottesdiensten. Alle diese Versuche sind getragen von dem Bemühen dort anzusetzen, wo Menschen sensibel sind für religiöse Dimensionen, um in diesen Momenten die christliche Botschaft ins Spiel zu bringen.

Diese meist mit großen Engagement vorbereiteten Feiern sind zunächst einmal als Gottesdienstangebot gestaltet: Jeder kann kommen und gehen, jede kann sich nach individueller Befindlichkeit an dem Geschehen beteiligen oder Zuschauerin bleiben. Dem einen sagt die allein durch Kerzen erleuchtete nächtliche Kirche zu und weckt in ihm die Ahnung eines Anderen, eines Größeren, die andere genießt die musikalische Gestaltung und erfährt diese für sich als Transzendenzchiffre. D. h: Wer will, kann sich durch oder in diesen Gottesdiensten berühren lassen durch die Begegnung mit der christlichen Botschaft und sich an den Menschen ausrichten, die hier von ihrem Glauben Zeugnis geben.

Diese Formen von Gottesdiensten haben sowohl mystagogische als auch missionarische Dimensionen. In der Gestaltung sind diese Gottesdienste unterschiedlich und in der Regel an den örtlichen Gegebenheiten orientiert, gemeinsam ist ihnen das Moment des „Besonderen“, des „Außergewöhnlichen“. Die Gefahr der Eventisierung ist gegeben, aber auch die Chance mit Ungewohntem Ungewöhnliches zu entfachen.

Gottesdienste zu bestimmten Anlässen, Ereignissen und Übergängen

Sowohl diakonalen als auch missionarischen Charakter haben Gottesdienste, zu denen Menschen aufgrund bestimmter Lebenssituationen zusammenkommen. Sei es, dass der Tod eines Menschen sie zusammenführt oder der freudige Anlass einer Hochzeit. Sei es die Erfahrung einer Katastrophe in naher oder ferner Umgebung, die nach Sinndeutung ruft oder ein Jubiläum, das es zu würdigen gilt. Alles Anlässe, in denen Trost und Hoffnung aus dem Evangelium ersehnt und Orientierung gesucht wird. Alles Anlässe, die ganz unterschiedliche Menschen zusammenführen und höchste Anforderungen an die Verantwortlichen stellen.

Lange wurden solche Anlässe mit nur einer Gottesdienstform „bedient“: nämlich der Eucharistiefeyer. Es zeigt sich aber, dass dies weder angemessen noch hilfreich ist.

Gottesdienste in Lebens- und Arbeitsräumen

Ein Relikt aus einer Zeit, in der die christlichen Kirchen in der Gesellschaft den selbstverständlichen Orientierungspunkt darstellten, ist der Brauch, an regelmäßig wiederkehrenden Eckdaten auch in klassischen Lebens- und Arbeitsräumen Gottesdienste „anzusetzen“, resp. diese gottesdienstlich zu begehen. Althergebracht – und bei allen Beteiligten oft vehement gefürchtet – sind z.B. Schulgottesdienste zu Beginn und Ende des Schuljahres, vor Weihnachten und Ostern oder anlässlich eines Schulabschlusses. Ungeachtet dessen, dass gerade Kinder und Jugendliche heute nur in geringem Maß wirklich christlich-religiös sozialisiert sind, findet man immer wieder den Versuch – aus gut katechetischer und missionarischer Absicht –, gerade bei dieser Gelegenheit Eucharistie zu feiern. Man müsse die Schüler doch an die Kernvollzüge der Kirche heranführen, kann man immer wieder hören. Doch gerade Schulgottesdienste sind die klassische Situation, in der die Gottesdienstform Eucharistie eine Überforderung darstellt. Allein schon das gewöhnliche ‚Setting‘ solcher Versammlungen in der Schule trägt nicht zu einer At-

mosphäre bei, die Inhalt, Dichte und ekklesiologische Relevanz der Eucharistiefeyer erfahren lässt. Andere Gottesdienstformen, die größeren Raum für die Gestaltung lassen, bieten sich hier eher an. Allerdings erfordert jeder Gottesdienst, der nicht Eucharistie ist, ein Vielfaches an Vorbereitungszeit und Einsatz. Die Chance, Kindern und Jugendlichen, in ihren Fragen, Nöten und Sehnsüchten ernst zu nehmen und gottesdienstlich zu umfassen, sollte nicht versäumt werden.

Revivals

Auf den ersten Blick nicht in diese Gruppe der Gottesdienste für/mit Ungeübte(n) scheinen die folgenden zu gehören: Eucharistische Anbetungsgottesdienste, Roratemessen, Wallfahrten etc. Es ist höchst interessant (und müsste in seiner Bedeutung noch näher reflektiert werden), dass althergebrachte Formen auf große Attraktivität gerade bei denen stoßen, die sich durch die regelmäßige sonntägliche Messfeier weniger ansprechen lassen resp. sich nicht in das geordnete Leben einer Pfarrgemeinde einbinden lassen wollen.

Diese Gottesdienstformen sind als Wiederbelebungen resp. Wiederentdeckungen früherer Gottesdienst- und Frömmigkeitsformen einzuordnen. Führte bis vor wenigen Jahren z.B. die Praxis der Eucharistischen Anbetung insbesondere bei Jugendlichen eher ein Schattendasein, findet diese Frömmigkeitsform durch die Gottesdienste beim Weltjugendtag und deren Fortsetzung in der Jugendgottesdiensten unter dem Label ‚nightfever‘ wieder großen Zuspruch. Vergleichbares gilt etwa für die Wallfahrt nach Santiago de Compostela oder die Roratemessen, die sich über alle Generationen hinweg großer Beliebtheit erfreuen.

Aufnahme in diesen Katalog finden sie, weil sie letztendlich für viele Mitfeiernde neue Gottesdienstformen sind. Man möchte gerne annehmen, dass ihre Beliebtheit in dem Glauben an die heilende Begegnung mit Gott in der Anbetung der eucharistischen Brotsgestalt begründet ist resp. der Freude über die Votivmesse im Advent zu Ehren Mariens, der Gebärerin

des erwarteten Herrn entspringt, doch kann man kaum von der Hand weisen, dass die Sehnsucht vieler nach Schlichtheit, nach Ursprünglichkeit, nach Geborgenheit in der Sinnlichkeit dieser Formen eine Ausdrucksgestalt gefunden hat. Die Attraktivität der ‚nightfever‘ liegt beispielsweise unzweifelhaft wohl auch in dem nächtlichen Zeitanatz, dem ausschließlich mit Kerzen erleuchteten Kirchenraum, der großen Zahl der Teilnehmer etc. begründet und nicht nur in einer Sehnsucht nach Gottesbegegnung in den eucharistischen Gestalten.

Aber dennoch: Diesen Gottesdienstformen eignet eine tief mystagogische Dimension.

Theologisch motivierte Feierformen

Theologisch gut begründet, bemüht man sich seit vielen Jahren, Gottesdienstformen der Tradition, die im Volk außer Übung gekommen sind, im gemeindlichen Leben wieder einen festen Platz zu geben. Mit mäßigem Erfolg.

Das Beispiel schlechthin für diese Kategorie ‚neuer‘ Gottesdienstformen ist die Tagzeitenliturgie als tägliche Gebetsliturgie der Gemeinde. Theologische Reflexion über Sinn und Ort des täglichen Gebets führten nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil zu Bemühungen, das Breviergebet wieder in die Gemeinde zurückzuführen. Denn: Die Aufforderung zum unablässigen Gebet (1 Thess 5,16-18) gilt bis heute. Das Gebot, „immer zu beten“ ist einer der vom Neuen Testament am häufigsten wiederholten Imperative: Lk 18,1; Lk 21,36; Eph 6,18; Kol 4,2 u. a.

Dieser Aufforderung beständiger Gottzugewandtheit haben die Christen im Laufe der Geschichte in unterschiedlicher Weise nachzukommen versucht. Anfänglich waren das Morgen- und Abendlob, zusammen mit der Eucharistie am Sonntag, die Hauptweisen, in denen die Kirche gemeinsam ihren Gottesdienst des dankbaren Lobens und unablässigen Betens ausübte. Morgen und Abend, Anfang und Ende des Tages, sind dabei symbolische Momente, in denen man ausdrückte, was Qualität des ganzen Tages sein sollte. Grund genug also, Anstrengun-

gen zu unternehmen, die Gläubigen wieder stärker dafür zu gewinnen.

Gelingen ist dies bislang nicht. Auch trotz sinkender Messhäufigkeit konnte das Tagzeitengebet seinen theologischen Ort als täglicher Gebetsgottesdienst nicht wiedergewinnen. Es ist nicht gelungen, die Sehnsüchte des heutigen Menschen nach Orientierung in dieser Gebetsform zu zentrieren. Aus welchen Gründen auch immer, es hat den Anschein, dass Gottesdienstformen wie Laudes und Vesper eine größere Bereitschaft erfordern, sich in diese Weisen des Gebets *einzuüben*.

An den Anfang unserer Überlegungen stellten wir die Frage *Guardinis*, „in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit dieser heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen kann?“. Die Suche nach den Zeiten und Orten, an denen der heutige Mensch für die Botschaft Christi gestimmt ist (oder sich einstimmen lässt) ist nicht einfach die platte, oberflächliche Suche nach Bedürfnissen, die Ansatzpunkt sein könnten, ihm eine ‚Message‘ „zu verkaufen“, sondern ist im Wesen der Liturgie selbst begründet: Das Wesen der Liturgie, so entspricht es der Tradition der Kirche, erfordert die volle, bewusste und tätige Teilnahme aller, weil Gott den Menschen als Partner und Partnerin in all ihrer Begrenztheit annimmt. Um aber „mit seiner Wahrheit“ in der Liturgie stehen zu können, müssen die Möglichkeitsbedingungen des heutigen Menschen aufgespürt werden.

Das bedeutet für Kirche nicht Anbiederung, sondern Schärfung ihres spezifischen Profils. Die theologische Reflexion wird zu einer kritischen Wachsamkeit ermuntern. Mit persönlicher Entschiedenheit muss sich der Einzelne und die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden der eigenen Identität des Christseins vergewissern: „Kirche braucht nicht aufgeregt dies und das auch noch zu tun; sie soll das ihr Eigene tun und leben: erkennbar und unterscheidbar ‚zum Herrn, zu Jesus Christus gehören‘ – und dies mit allen Konsequenzen.“¹⁸ Was nicht Abschottung bedeutet, sondern im Gegenteil: „Zum Herrn gehö-

ren“ besagt für den Christen kritische Sympathie für die Kultur der Gegenwart und aufgeweckte Zeitgenossenschaft in der Gesellschaft, weil die Kirche aus der Verheißung lebt und sich daher stets im Werden begreift.¹⁹

3. Kriterien gelingender Liturgie

Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seiner Rückbesinnung auf das Wesen der Liturgie war es gängige Redewendung, vom „Persolvieren der Liturgie“ zu sprechen. Das lateinische Wort *persolvere* bedeutet auslösen, bezahlen, abzahlen, abtragen und weist den Weg in ein Liturgieverständnis, dass diese als die Ableistung einer Schuld versteht. In dieser Linie liegt das Augenmerk des Liturgieverständnisses nicht auf einer möglichst großen Fruchtbarkeit der Feiern, sondern auf der möglichst häufigen Darbringung des Messopfers oder auf dem Bemühen um die exakte Erfüllung der Verpflichtung zum Breviergebet oder der peniblen Einhaltung der Rubriken. Unerheblich ist diesem Liturgiebegriff, ob der Priester die Gebete, Schriftlesungen und Gesänge mit großer Andacht verrichtet oder nicht. Ebenso unerheblich ist, was das Volk tut.

Das heutige Verständnis der Liturgie legt hingegen ihr Schwergewicht auf die Fruchtbarkeit der Liturgie und bemüht sich darum, Kriterien aufzustellen, wie eine auf Gott hin würdige Feier der Liturgie, die ebenso den Menschen im Blick hat, der darin Heil erfahren soll, aussehen kann. Die Rede von einer „gelingenden Liturgie“ umschreibt diesen Umstand. Dies geschieht ganz im Sinne der Liturgiekonstitution, die in Art. 11 den Seelsorgern nahe legt, „in *actione liturgica*“, also bei der liturgischen Handlung nicht nur die „Gesetze des gültigen und erlaubten Vollzugs“ zu beachten, sondern dafür Sorge zu tragen, dass „die Gläubigen bewußt, tätig und mit geistlichem Gewinn“ daran teilnehmen können.

Folgende Aspekte für eine gelingende Liturgie können insbesondere im Hinblick

auf gottesdienstliches Feiern für/mit Ungeübte(n) benannt werden:

Als besondere Transzendenzchiffren der Menschen von heute lassen sich Raum, Zeit und Musik benennen, also Dimensionen, die immer schon den Menschen das Verwiesensein auf einen Anderen erfahren ließen. Durchweg zeichnen sich die Beispiele neuer Gottesdienstformen dadurch aus, dass sie den Kirchenraum in besonderer Weise in das gottesdienstliche Geschehen mit einbeziehen (für Prozessionen, Lichtinstallationen etc.), sich Zeit lassen (d.h. Gottes Wirken Raum geben) und der musikalischen Gestaltung große Aufmerksamkeit schenken.

Diese Gottesdienstangebote sind Angebote von Intensität durch: Authentizität, Verlässlichkeit, Orientierung, ein offenes Gespür für das Geschehen und Wachsamkeit. Sie gelingen dann, wenn die Spannung zwischen Nähe und Distanz gehalten wird, wenn sie getragen ist von Wertschätzung. Wertschätzung derjenigen, die gekommen sind (im Bewusstsein, dass diese damit dem Anruf Gottes gefolgt sind) und Wertschätzung der Tradition der Zeichen, Handlungen, Gesten und der Gebetsformen des christlichen Glaubens.

Gelingende Liturgie versteht diese als Kunstwerk des Geistes und insofern als ständigen Anstoß zu einem gelingenden Leben in der Nachfolge Christi. In der Liturgie sind äußeres Geschehen und innerer Gehalt nicht voneinander zu trennen. Insofern ist es gefährlich, Bemühungen um eine angemessene Feiargestalt als überflüssige Sorge um Äußerlichkeiten oder gar Nebensächlichkeiten zu desavouieren. Das Sichtbare und Hörbare, das mit Sinnen Erfahrbare muss dem gott-menschlichen Dialog in seiner Gestalt angemessen sein.²⁰

Das pastorale Schreiben der Deutschen Bischöfe „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie“ schließt mit folgendem Gedanken: „Alles Reden über die Liturgie hat aber nur vorbereitenden und gelegentlich vertiefenden Charakter. Jede liturgische Erneuerung

lebt vor allem von einem angemessenen liturgischen Vollzug. Es helfen die besten Theorien nicht, wenn wir nicht die Liturgie selbst mit großer Ernsthaftigkeit und Ehrfurcht, aber auch in froher Gelassenheit und Frömmigkeit feiern können.“²¹

Die Autorin lehrt Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und an der Universität Luzern

Anmerkungen

- ¹ Der Soziologe Hans *Joas* kritisiert den eurozentrisch verengten Blickwinkel. Tatsächlich sei das Phänomen einer fortschreitenden Säkularisierung nur in Europa zu beobachten. Die europäische Entwicklung stelle einen Sonderweg gesellschaftlicher Entwicklung dar (Vgl. u.a. seine Ausführungen in: *Gesellschaft, Religion und Staat*, in: Ders. (Hg.), *Säkularisierung und Weltreligionen*. Frankfurt 2007, 9-43).
- ² Vgl. Hans-Joachim *Höhn*, *Postsäkular. Gesellschaft im Umbruch – Religion im Wandel*. Paderborn 2007, 26.
- ³ Vgl. Jürgen *Habermas*, *Glauben und Wissen*. Frankfurt 2001, 13; Ders. – Joseph *Ratzinger*, *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*. Freiburg u.a. 2005.
- ⁴ Jürgen *Habermas*, *Die Dialektik der Säkularisierung*, in: *Blätter für deutsche und politische Politik* 4/2008, 33-46, hier: 36.
- ⁵ Vgl. *Höhn*, *Postsäkular*. 9 (s. Anm. 2). Vgl. auch Jose *Casanova*, *Public religion in the Modern World*. Chicago 1994.
- ⁶ Vgl. Eberhard *Tiefensee*, „Religiös unmusikalisch“? – Ostdeutsche Mentalität zwischen Agnostizismus und flottierender Religiosität, in: *Vereinigte Seelsorge. Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland*. Hg. v. Joachim Wanke. Leipzig 2000, 24-53.
- ⁷ Vgl. Hans *Joas*, *Glaube und Moral im Zeitalter der Kontingenz*, in: ders., *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen von Selbsttranszendenz*. Freiburg u.a. 2004, 32-49: „Wenn der Pluralismus nicht vornehmlich als Gefährdung der Stabilität von Institutionen und Personen wahrgenommen wird, dann kann er auch als Chance begriffen werden“ (38).
- ⁸ Vgl. Birgit *Jeggle-Merz*, „Die Kirche ist immer eine Kirche der Gegenwart“ (Johannes Paul II.). *Zur Feier der Liturgie in unseren Zeiten*, in: *ThpQ* 153 (2005) 47-56.
- ⁹ *Pastorales Schreiben „Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde. Impulse für eine lebendige Feier der Liturgie vom 24. Juni 2003*. Hg. v. Sekr. der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2003 (Die deutschen Bischöfe 74) 15.
- ¹⁰ Wir greifen hier auf die Überlegungen von Benedikt *Kranemann* zurück: *Christliche Feiern des Glaubens und religiöser Pluralismus in der modernen Gesellschaft*, in: *LJ* 56 (2006) 181-201.
- ¹¹ *Kranemann*, *Christliche Feiern* 191 (s. Anm. 10).
- ¹² *Kranemann*, *Christliche Feiern* 191f (s. Anm. 10).
- ¹³ *Kranemann*, *Christliche Feiern* 194 (s. Anm. 10). Der Beitrag nennt verschiedene Beispiele und diskutiert ihre Merkmale.
- ¹⁴ *Kranemann*, *Christliche Feiern* 201 (s. Anm. 10).
- ¹⁵ Romano *Guardini*, *Der Kultakt und die gegenwärtige Aufgabe der Liturgischen Bildung*. Ein Brief, in: *LJ* 14 (1964) 101-106, hier 106.
- ¹⁶ Vgl. Michael *Kunzler*, *Die „Tridentinische Messe“*. Aufbruch oder Rückschritt. Paderborn 2008, 121f: „Eine ‚schöne‘ Liturgie ist dann gegeben, wenn sie sich von der Gewöhnlichkeit des alltäglichen Lebens unterscheidet, wenn die ganz andere, heilige und heile Welt Gottes so wohltuend anders in diese Welt einbricht und den feiernden Menschen die Gnade göttlichen Lebens mitteilt. Die Liturgie lebt darum vom Außergewöhnlichen, das den Menschen staunen macht, von anderen Räumen, anderen Bildern, anderen Gerüchen, anderen Kleidern, anderer Sprache, anderer Musik usw.“
- ¹⁷ Matthias *Zeindler*, *Schönheit III. Praktisch-theologisch*, in: *TRE* 30 (1999) 247-249, hier: 248.
- ¹⁸ Weihbischof Paul *Wehrle*, *Kritische Wachsamkeit*, in: *Konradsblatt* Nr. 14 vom 6. April 2008.
- ¹⁹ Vgl. Arno *Schilson*, *Liturgie[reform] angesichts einer sich wandelnden Kultur. Perspektiven am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: *Liturgiereformen. Historische Studien zu einem bleibenden Grundzug des christlichen Gottesdienstes*. FS Angelus A. Häußling. Bd. 1: *Biblische Modelle und Liturgiereformen von der Frühzeit bis zur Aufklärung*. Bd. 2: *Liturgiereformen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Hg. v. Martin Klöckener u.

Benedikt Kranemann Münster 2002 [LQF 88] 965-1002.

²⁰ Vgl. Winfried *Hauerland*, Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe. 40 Jahre Liturgiekonstitution über die heilige Liturgie. Hg. v. Kle-

mens Richter u. Thomas Sternberg. Münster 2004, 52-80, hier 66.

²¹ Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde 46 (s. Anm. 9).